

**Zwischen Traditionalismus und Fortschritt:
Fraugenerationen im Werk Ingeborg Drewitz‘**

In diesem Artikel werden Ingeborg Drewitz‘ Ansichten—literarisch und biografisch—zur Veränderung der privaten und gesellschaftlichen Situation der Frauen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beleuchtet. Es wird besonders auf ihren Roman *Gestern war heute* eingegangen.

Zwischen Traditionalismus und Fortschritt: Frauengenerationen im Werk Ingeborg Drewitz¹

I.

Berlin, 25. Oktober 2020

Pauline K., 27, Konstruktionszeichnerin, erwartet ihr drittes Kind. Vier, vielleicht auch fünf Kinder stellt sie sich als ideales Zuhause vor. Pauline hat die Hoffnung auf eine Karriere aufgegeben. Auch Zeitarbeitsjobs sind für sie aufgrund der immer noch zunehmenden Arbeitslosigkeit in weite Ferne gerückt. Die neue Geburtenwelle, die ab 2015 Deutschland erfaßt hatte, erklärt sich die Soziologin Sieglinde Treusch-Hans mit der mangelnden Plausibilität traditioneller Berufsaussichten. Für viele Frauen ist Berufstätigkeit kaum noch eine realistische Perspektive. Kinder, die jahrzehntelang als Hindernis auf dem Wege zur weiblichen Selbstbestimmung gegolten haben, werden zunehmend zu Statussymbolen einer neuen Weiblichkeit. In der Werbung wird das Kind zum Begleiter einer auf ihre ureigene Weise erfolgreichen Frau – so wie einst, in der letzten Phase weiblicher Businesssträume, der BMW Mini. Hausarbeit und Selbstverwirklichung scheinen für viele Frauen plötzlich zusammenzurücken. Auf die Zahlung von Rentenbeiträgen wird verzichtet in der Hoffnung, einst wieder mit den Kindern zusammenleben zu können. Finanzminister Alfons Keitel ist bereits guter Hoffnung, das zuletzt 2016 erhöhte Kindergeld zum ersten Mal seit 70 Jahren wegen steigender Geburtenzahlen wieder kürzen zu können. Zustimmung auch auf seiten der FDP. Der Mensch mache sich endlich autark vom Staat.¹

Berliner Zeitung

Ingeborg Drewitz sah es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, die Möglichkeiten weiblicher Existenz in der modernen Gesellschaft zu erforschen, zu erfüllen, zu imaginieren und in ihren Brüchen und Kontinuitäten darzustellen, sowohl in bezug auf die Vergangenheit als auch auf Gegenwart und Zukunft.² Sie war aktiv, als die zweite deutsche Emanzipationswelle seit den 60er Jahren in Deutschland das öffentliche Bewußtsein prägte und das Politische mit dem Privaten – dem traditionell den Frauen zugeschriebenen Bereich – zu verknüpfen suchte. Drewitz übernahm von den vielen Diskursen ihrer Zeit das, was ihr an Ideen und

1 Unter die Überschrift „Kindersegen“ in der Berliner Zeitung v. 25.10.2003.

2 Vgl. in der Sekundärliteratur zur Darstellung der Frau in den Romanen von Ingeborg Drewitz (I.D.) besonders das Kapitel „Die Frau im Blickpunkt“. In: Anneliese Brüggemann: Das Romanwerk von Ingeborg Drewitz, New York u. a. 1989, S. 81–126.

Erfahrungswissen nützlich erschien. Sie las die meisten ihr zugänglichen feministischen Schriften, hinterfragte fixierte Geschlechtercharakteristika und kam zu dem Schluß, daß die Frau zwar anders ist, anders erlebt, anders formuliert als der Mann, daß aber ihre geistigen Fähigkeiten denen des Mannes entsprechen und die bislang hauptsächlich der Frau zugesprochene Liebesfähigkeit beiden Geschlechtern eigen ist.³ Ein Aufenthalt in den USA (1982) brachte ihr die modernen Theorien, die in diesem Land kursierten, näher. Drewitz hatte also das Ohr am Puls ihrer Zeit, einer Zeit, in der eine revolutionäre Veränderung im Identitätsverständnis der Frauen ihren Höhepunkt erreichte und die in den 70er und 80er Jahren auch Deutschland in Atem hielt. Zwar schloß sie sich keiner feministisch agitierenden Gruppe an, doch strukturierte sie bewußt ihr eigenes Leben nach neuen Mustern,⁴ engagierte sich unermüdlich in ihrem politisch-sozialen Umfeld, erforschte und entdeckte immer wieder weibliche Pioniere am Rande der Gesellschaft, deren Lebenserfahrung entscheidend dazu beitrug, daß die Autorin die Brüche in den alten Rollenverhältnissen kenntlich machen konnte. Sie forderte für sich und andere Frauen das Recht ein, am öffentlichen Leben teilzunehmen und ihre Begabungen entfalten zu können. Sicherlich nicht zuletzt, um ihr eigenes literarisches Talent zu fördern, war sie von Anfang an Mitglied der 1960 gegründeten Berliner Gruppe der Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstförderer e. V. Die Hindernisse im Leben von Künstlerinnen wurden von Drewitz immer wieder neu formuliert. Darüber hinaus machte sie sich daran, durch ihr Engagement auch andere Frauen zur Artikulation und Initiative auf gesellschaftspolitischer Ebene anzuregen. Hier ist Rosa Luxemburg, die ihre sozialen Erkenntnisse über die Rezeption von Karl Marx gewonnenen hatte, Drewitz' große Mentorin. Obgleich die von Friedrich Engels propagierte Gleichheit der Frau auch von den Sozialisten bald wieder zurückgenommen wurde, war das Beispiel Luxemburgs prägend. Drewitz vertraute ihrer eigenen subjektiven Wahrnehmung und nicht den alt-überlieferten ‚Mythen‘ über die Fähigkeit und Natur der Frau, die von ‚Natur aus‘ nicht über das Wirken in der Familie hinaus reichten.⁵ So gründete sie mit einigen Bekannten die Monatszeit-

3 Vgl. I.D.: „Die ganze Welt umwenden“. Ein engagiertes Leben, Düsseldorf 1987 (Zitate aus der Edition des Goldmann Verlags München, ohne Datum), S. 152.

4 In einem Interview mit Elaine Martin antwortete I.D. auf die Frage, ob Sie sich als feministische Schriftstellerin bezeichne, daß sie keine Programmliteratur schreibe. „Ich bin natürlich an Frauenproblemen sehr interessiert, und in meinen Werken werden einige davon angesprochen. Nur würde ich die Adoption meiner Arbeiten für den Feminismus für einen Irrtum halten.“ Elaine E. Martin: *Uncommon Women and the Common Experience: Fiction of Four Contemporary French and German Women Writers*, Dissertation, Indiana University, 1981, Anhang I, S. 393.

5 In ihrem Aufsatz *Die Wahrnehmung der Wirklichkeit* erklärt sie den Bankrott der über-

schrift *Frauen – für Politik und Mitbestimmung*, die in den 70er Jahren fünf Jahre lang herausgegeben wurde. Auch in die Berufs- und Vereinspolitik brachte sie stets ihre Stimme ein. Sie war 1969 Mitbegründerin des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) Berlin und wurde 1975 Vizepräsidentin des Deutschen PEN-Clubs. Außerdem übernahm sie die Redaktion der Zeitschrift *Frauen*, und 1975 gab sie das Sonderheft *Frauen International* heraus. Es wurde von vielen als Ausdruck von Frauenfeindlichkeit empfunden, daß die Präsidentschaft des PEN-Clubs nicht an sie ging.

II.

Im folgenden soll Drewitz' geschichtliche Aufarbeitung der Frauenemanzipation in Deutschland, ihre Beschäftigung mit der eigenen Frauengeneration und die Auseinandersetzung mit der heranwachsenden Töchtergeneration sowohl anhand ihrer Essays wie auch ihrer literarischen Werke untersucht werden. Dabei wird besonders auf die Romane *Gestern war heute* und *Eis auf der Elbe* eingegangen.⁶ Schließlich soll nach der Aktualität von Drewitz' aus der Perspektive der heutigen Frauengeneration gefragt werden.

Ingeborg Drewitz' intensive essayistische Beschäftigung mit ihren geistigen, schriftstellernden ‚Müttern‘ der Vergangenheit, angefangen im 19. Jahrhundert, ist eine Pionierarbeit. Sie erinnert an bedeutende Figuren der Geschichte und an deren Leistungen, die oft schon in Vergessenheit geraten waren. Schon in den 60er Jahren sammelt sie in den Archiven Informationen über Rahel von Varnhagen, die Pioniere der ersten Frauen- und Friedensbewegung, Politikerinnen wie Rosa Luxemburg, sozial engagierte Künstlerinnen wie Käthe Kollwitz, Clara Schumann, Schriftstellerinnen wie Annette v. Droste-Hülshoff, Nelly Sachs, Laskerschüler u. v. m. Die Leistungen dieser ‚Vormütter‘ werden in Aufsätzen und Rundfunksendungen publik gemacht. In einer großen Studie würdigt sie die Frauen der Berliner Salons.⁷ Wenn Drewitz über das Leben von Künstlerinnen reflektiert, geht sie auf deren „gespaltenes oder dop-

nommenen Werte: „Heißt Wahrnehmung der Wirklichkeit heute nicht: Herausforderung, die wahrnehmbare und verfügbare Materie WIRKLICHKEIT an den ethischen Codices zu überprüfen, anstatt fatalistisch, skeptisch, resignativ und passiv widerstehend unsere Ohnmacht zu bekunden?“ In: I.D. (wie Anm. 3), S. 106.

6 I.D.: *Gestern war heute*. Hundert Jahre Gegenwart, Düsseldorf 1978; *Eis auf der Elbe*, Düsseldorf 1982.

7 I.D.: *Berliner Salons*. Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter, Berlin 1965.

peltes Leben“ ein.⁸ Die besondere Problematik von Frauen in der Kunst erhellt sich für sie so im Vergleich mit den Lebensbedingungen männlicher Künstler. Die Künstlerin unterliegt, wie sie selbst

oft genug der Doppelbelastung innerhalb der Familie [...], der der eigenschöpferischen, nach innen gekehrten Leistung entgegensteht – und sie wird nie einen Sklaven als Helfer finden [...] wie der Künstler ganz selbstverständlich Sklavinnen findet, die die Störungen durch die Realität von ihm abhalten. Daneben aber macht ihr die Wettkampfsituation [...] zu schaffen, die [...] ein Großteil Kraft für das Management verbraucht, die sie in den Jahren ihrer familiären Bindung nicht zur Verfügung hat.⁹

Die geistige Mutter par excellence und bewundertes Vorbild für Drewitz war Bettine von Arnim. Sie schreibt schon 1969 die Biographie, *Bettine von Arnim. Romantik Revolution Utopie*.¹⁰ Kurz vor ihrem Tod, 1986, hat sie noch einmal das starke Bedürfnis, sich über die Jahrhunderte hinweg mit Bettine auszutauschen. Dies gelingt ihr in Form eines langen, stilistisch elegant geschriebenen Briefes, in dem sie enge Parallelen zwischen ihrem Leben und dem Bettines herausstellt. Bei dieser Frau allein, die 128 Jahre früher geboren war, findet sie das, womit auch sie sich identifizieren kann. Wie sie selbst, ist Bettine von Arnim nicht nur Mutter von vielen Kindern (Bettine hatte sieben, Drewitz drei), die Schwierigkeiten hat, sie zu versorgen, eine komplizierte Ehe führt und Schriftstellerin ist, sondern sie engagiert sich darüber hinaus auch als politische Aktivistin, indem sie außerhalb der Familie in gesellschaftliche Notstände eingreift und durch ihre literarischen Werke den Weg der Geschichte zu beeinflussen sucht. Drewitz schreibt, daß sie zuweilen glaube, sie seien Zwillinge, und sie bezeichnet sie als „Schwester, Freundin, anderes Ich“.¹¹ Drewitz ist überzeugt, daß Bettine so war, ‚wie sie zu sein versuchte‘:

Nicht angepaßt, empfindlich, für die, die draußen stehen, zornig gegenüber der allglatten Routine, wach für die Fingerspitzengefühle von Mensch zu Mensch, von den Sorgen um die eigenen Kinder immer wieder erreicht, eifern im Protest, weil von der sozialen und demokratischen Verantwortung überzeugt – und schreibend allein. Dabei nicht ungesellig, ein bißchen verrückt – und immer bereit zu verantworten, was ich tue.¹²

Bettine von Arnims politisches Engagement fand Drewitz für Frauen besonders nachahmenswert. Noch nie hatte eine Frau so über Mißstände geschrieben, wie Bettine in ihrem *Königsbuch*, das die Widmung trug „Dies Buch gehört dem König“. Wie ihr ging es Drewitz immer um Ge-

8 Vgl. I.D.: Gespaltenes oder doppeltes Leben? In: I.D. (wie Anm. 3), S. 147 ff.

9 Ebenda, S. 152.

10 I.D.: Bettine von Arnim. Romantik Revolution Utopie, Düsseldorf, Köln 1969.

11 I.D.: Brief an Bettine. In: I.D. (wie Anm. 3), S. 80.

12 Ebenda.

rechtigkeit, die beide Frauen in der Gesellschaft vermißten. Einen wichtigen Grund für die Ungleichbehandlung sah sie darin, daß sie prinzipiell nicht nach ihrer Meinung gefragt wurden. „ich mein immer, ich müsse die ganze Welt umwenden...“, schreibt Bettine in ihrem Briefroman *Die Gänderode*. Das paßt auch auf Drewitz, und so trägt eine Sammlung ihrer Essays, die nach ihrem Tod erschien, den Titel nach einem Zitat von v. Arnim: *Die ganze Welt umwenden. Ein engagiertes Leben*.¹³

Zur Zeit der Abfassung dieses Briefes ist der Zenit der zweiten Frauenbewegung schon fast überschritten, und Drewitz spricht wohl schon die Überbelastung der sich emanzipierenden Frau an. Aus ihrer Analyse von Texten zeitgenössischer Autorinnen, insbesondere denjenigen, welche die Generationsproblematik des Mutter- und Tochterseins literarisch verarbeiten, spricht die Notwendigkeit, aber auch die Schwierigkeit und Frustration, eine Änderung im sozialen Bereich herbeizuführen. Der Anspruch der Frauen, ihre Fremdbestimmung abzuschütteln und ein Leben in der Öffentlichkeit führen zu wollen, erforderte aufgrund seiner historischen Ungewöhnlichkeit großen Mut, den auch sie selbst benötigte. Es verwundert deshalb nicht, daß die Autorin geradezu nach erfolgreichen Vorbildern für sich und ihre verunsicherte Frauengeneration hungert. Drewitz hat fast ohne Ausnahme alles, was es zur deutschen zeitgenössischen Mutter-Tochter-Literatur auf dem Markt gab, ausgiebig studiert und besonders die Romane von Kaschnitz, Pausch, Mechtel, Novak, Wohmann, Heinrich, Jelinek, Morgner u. a. entdeckt.¹⁴ Diese oft autobiographisch angereicherten Werke spiegeln in ihrer Lesart auf unterschiedliche Art und Weise vor allem die ihr aus eigener Anschauung bekannte Problematik von ‚Frauenleben‘ wider. Drewitz analysiert diese Texte mit kühlem Röntgenblick, und ihre Arbeit kulminiert in einer Radiosendung im SFB im Dezember 1980. Sie stellt eine starke Zerrissenheit bei den emanzipationswilligen Frauen fest: „Das Doppelwesen Frau, nicht nur das Rollen-Splitting in Mädchen-Frau-Mutter und Arbeitskraft-Intelligenz, bleibt für die Selbstentdeckung der Frauen motivisch bestimmend, und gerade in den Bildern, die Mütter von ihren Töchtern, Töchter von ihren Müttern entwerfen.“¹⁵

13 I.D. (wie Anm. 3), Motto. Bettina von Arnim. In: Werke 2: Die Gänderode, Berlin, Weimar 1996, S. 227.

14 Marie-Luise Kaschnitz: Orte (1976); Birgit Pausch: Die Verweigerung der Johanna Glauflügel (1977); Angelika Mechtel: Wir sind arm wir sind reich (1979); Helga Novak: Die Eiseheiligen (1979); Karin Struck: Die Mutter; Gabriele Wohmann: Ausflug mit der Mutter (1976).

15 I.D.: „Es genügt nicht, den Männern wegzulaufen. Der Beitrag der Schriftstellerinnen zur Entdeckung des Menschen weiblichen Geschlechts in der deutschen Literatur seit 1945“, Typoskript, 1980, S. 6.

Kann aber dieses Doppelwesen in einer Gesellschaft, die noch lange nicht für sie eingerichtet ist, existieren? Die meisten Schriften, die sie untersucht, konstatieren eine grundlegende Schuld der Mutter an der Doppelsexistenz der Frauen. Die Mutter als fremdbestimmtes Wesen hindert wiederum die Töchter an deren eigener Selbstbestimmung. Drewitz gibt in ihrem Essay *Ich über mich* zu, daß sie „im Mutter-Tochter-Verhältnis schwer verletzt“ sei.¹⁶ Fast überall findet sie eine Fremdheit zwischen den Frauengenerationen, und sie endet pessimistisch nach der Lektüre von Irmtraud Morgners *Trobadora Beatriz*: „Fazit, daß alles beim Üblichen bleibt“.¹⁷

Doch diese deprimierende Bilanz scheint Drewitz eher anzuspornen, dieses Doppelleben als Frau zu bejahen. Dabei verweist sie auf eine bislang meist unerkannte, aber äußerst wichtige Frauenkultur, die aus ihrer Perspektive jedoch noch immer im Ghetto der Trivialität stecke bzw. auch vorsätzlich versteckt wurde. Sie bemerkt im Zusammenhang mit Gabriele Wohmanns Buch über deren Mutter, daß man nicht „Fähigkeiten totschiweigen [sollte], die gerade die Frauen in der kleinstädtischen Enge beherrschen, (nämlich) die zum Überleben“.¹⁸ Hier wird deutlich, daß Drewitz – im Gegensatz zu Bettine – gerade nicht aus einer aristokratischen oder großbürgerlichen Gesellschaftsschicht heraus spricht, sondern aus der Perspektive des Kleinbürgertums und der Arbeiterklasse. Gerade die Fähigkeiten, die traditionelle Mütter zu ihrer Zeit zum Wohl der Gesellschaft an den Tag gelegt hätten, hebt Drewitz hervor. Damit nimmt sie im Kontext der anderen, eher eingeschüchert schreibenden Töchter ihrer Generation, die ihre Mütter anklagen und traditionelle Frauenarbeit verachten, eine wichtige Gegenposition ein, die sie immer wieder hervorhebt. Dies hat Monika Shafi als eine der ersten erkannt, als sie die Theoreme Sara Ruddicks in ihrem Aufsatz *From Maternal Thinking to Peace Politics* (1989) auf Drewitz' Romane bezog. Frauencharakteristika wie Fürsorge, praktisches Denken und Friedfertigkeit – ob nun Resultat ihrer Fremdbestimmung oder nicht – wollen Drewitz wie auch Ruddick außerhalb der Familie genutzt sehen. Das war ihre eigene Devise.¹⁹ Drewitz kommt zu dem Schluß, daß Frauen besonders geeignet sind, zur Gewaltlosigkeit und zum Frieden in der Gesellschaft beizutragen. Schon sehr früh setzt sie sich in Form eines Dramas, das in einem Konzentri-

16 I.D.: *Ich über mich*. In: I.D. (wie Anm. 3), S. 20.

17 I.D.: *Es genügt nicht...* In: I.D. (wie Anm. 15), S. 27.

18 Ebenda, S. 25.

19 Vgl. Monika Shafi: Die überforderte Generation. Mutterfiguren im Roman von Ingeborg Drewitz, in: *Women in German Yearbook*, Nr. 7, 1991, S. 23–41; vgl. auch: Die Grenzen der Superfrau. Ingeborg Drewitz. Eis auf der Elbe, in: Helga Kraft: *Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur*, Stuttgart 1993, S. 270–277.

onslager spielt, mit den Konsequenzen eines totalitären Staates auseinander. Für sie war „die sehr frauliche Ich-Erfahrung“, wie sie im Hinblick auf Rahel von Varnhagen bemerkt, „anders, reicher, wahrhaftiger [...] als das ‚Cogito ergo sum‘ des Descartes“.²⁰ *Die Frauen nehmen den Frieden ernst*,²¹ heißt der Titel eines Aufsatzes (1985), in dem sie die Rolle der Frau, wie sie sich in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 entwickelte, skizziert. Zu beachten ist, daß Drewitz nicht von einer naturgegebenen ‚Friedensfähigkeit‘ der Frauen spricht. Die Autorin folgt zumeist nicht denjenigen theoretischen Spekulationen, die einen weiblichen Essentialismus zum Inhalt haben und die eine in der Gesellschaft unterdrückte Natur der Frau aufwerten wollen, die der Natur des Mannes überlegen sei. Doch obgleich Drewitz die untergeordnete Rolle von Frauen sowie gewisse weibliche Fähigkeiten als Resultat einer historisch begrenzten Sozialisierung betrachtet, besteht sie auf einem gewissen natürlichen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft in Bezug auf die biologische Anlage der Frau, Kinder zu gebären, eine Auffassung, die sie besonders in *Gestern war heute* vertritt.

II.

Drewitz' Darstellung von Frauengenerationen in ihren Romanen ist ein weiterer Beleg für ihre Zerrissenheit und steht für ihre Fähigkeit, die gegenwärtige Situation von Frauen jenseits einfacher feministischer Parolen zu problematisieren. In ihren frühen Romanen, so liest es Gerhild Brüggemann, sei noch ein Frauenbild zu erkennen, das eher in der Rolle als Mutter den glücklicheren Weg erkennt.²² Solche Lektüren übersehen jedoch leicht, daß die Romanfigur in dem Beispiel, das zur Unterstützung dieser These herangezogen wird, im Konjunktiv spricht („Wir könnten so glücklich zusammen sein...“), und daß Drewitz das Wunschdenken der Protagonistinnen oft problematisiert.²³ Gleichwohl ist nicht zu übersehen, daß Drewitz – anders als die von ihr gesichtete Mutter-Tochter-Literatur – selbst niemals einfach ablehnend über weibliche Vorfahren gerichtet hat, weder in bezug auf Beschreibungen von Frauen ihrer eigenen Familie noch hinsichtlich ihrer Darstellungen von Frauenfiguren in ihren Romanen. Sie erkennt vielmehr an, daß diese Frauen von jeher durch ihre produktive Arbeit einen wertvollen Beitrag für die Allgemeinheit geleistet haben, indem sie das Wohlergehen der Familie sicherten,

20 I.D. (wie Anm. 3), S. 178.

21 Ebenda, S. 154.

22 Brüggemann (wie Anm. 2), S. 98.

23 I.D.: *Der Anstoß*, Bremen 1958, S. 98.

oft bis zum Lebensende. Dies exemplifiziert sie an der Figur der Urgroßmutter in der in *Gestern war heute* geschilderten Großfamilie, die den Kartoffelschäler erst im Alter von 101 Jahren aus der Hand legt und stirbt. Drewitz lebte zumeist in einer Großfamilie, die bis zu vier Generationen vereinte und in der Mehrzahl aus Frauen bestand. Nur unterschwellig schiebt sich hier und da eine Abneigung oder Angst in die Aufarbeitung ihrer eigenen weiblichen Vorfahren. So beschreibt sie z. B. zweimal die unappetitliche Körperlichkeit der Urgroßmutter. Zuneigungsbekundungen hingegen gehen selten in ihre Texte ein; diese waren auch, wie wohl meist in Berliner Familien des Kleinbürgertums zu dieser Zeit, nicht üblich. Obgleich Drewitz anfänglich behauptet, daß ihre Mutter während ihrer Kindheit nicht ihr Vorbild war, revidiert die Erwachsene später diese Einschätzung: „Doch, sie war mir Vorbild und ist es geblieben“.²⁴ Sie bemüht sich zu zeigen, daß das von Emotionen durchsetzte Denken und Handeln der Protagonistinnen und Ich-Erzählerinnen ihrer Romane der 70er Jahre – in die so viel von ihr selbst eingeflossen ist – nicht von ungefähr kommt, daß z.B. Gabriele in *Gestern war heute* nicht unvermittelt aus der traditionellen Frauenrolle ausbricht, studiert und Journalistin wird. Die Großmutter bestärkt ihre Tochter – die später Gabrieles Mutter wird – ihr Talent einzusetzen und sich auf eine Laufbahn als Konzertpianistin vorzubereiten, obgleich dies in der niederen Gesellschaftsschicht, zu der die Familie gehörte, nicht üblich war. Diese mütterliche Unterstützung geschah bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts und bedeutete einen gewaltigen Schritt weg von den traditionell fremdbestimmten Frauenexistenzen. Zu dieser Zeit war das Bild der ‚neuen Frau‘ schon Bestandteil des zeitgenössischen politischen Diskurses. Der Aufbruch der Frauen hatte begonnen. In den 20er Jahren erreichten diese Fortschritte im Hinblick auf das neue Selbstverständnis der Frauen einen Höhepunkt, nur um anschließend durch Hitlers Familienpolitik wieder zunichte gemacht zu werden. Drewitz reichert die abstrakten Fakten mit der gelebten Wirklichkeit an, wenn sie in ihrem Roman auch diesen Rückschlag des Emanzipationsprozesses gestaltet. Krieg, Arbeitslosigkeit, Armut, Kinder und ein verständnisloser Ehemann werfen die Mutter, die schon vor dem Zweiten Weltkrieg in der Philharmonie gespielt hatte, zurück in ihre traditionelle Rolle im Haus. Doch sie hat ihren Traum nie vergessen und das Klavier erst verkauft, als man bei Kriegsende nichts mehr zu essen hatte. Ihr neues Selbstbewußtsein degenerierte nicht vollkommen. Es wird erzählt, daß sie sich gegen die Wünsche des Ehemannes behauptete, um die Tochter in ihrem Karrierewunsch zu unterstützen. Sie wollte auch noch außerhalb der

24 I.D. (wie Anm. 3), S. 81.

Familie sozial tätig zu sein, indem sie heimlich und ohne Wissen des Mannes bedrohte Familien, die sich vor den Nazis versteckt hielten, mit Naturalien und Kleidung versorgte. Das waren schon zwei Schritte weg von der traditionellen Frauenrolle. Das Mädchen der dritten Generation im Roman, Gabriele, geht sogar drei Schritte vorwärts, indem sie es schaffen will, einen Wunschberuf auszufüllen, der darin besteht, anderen Menschen zu helfen und politisch tätig sein. Aber sie will auch Familienmutter werden. Die Nachkriegszeit mit ihrem Mangel an Männern öffnete die Türen für Frauen, wenn es darum ging, Berufe ergreifen zu können. Die äußeren Umstände unterstützten so die Wünsche junger Frauen, doch der Text macht auch deutlich, daß die Protagonistin zugleich damit überfordert ist und sie durch den Versuch, alte und neue Strukturen zu vereinen, schier Unmögliches anstrebt. Sie schafft es zwar, einen Beruf zu erwerben, aber die Mutterrolle steht ihrer Karriere entgegen und ist nur mit Mühe auszuüben, wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden soll.

III.

Um exemplarisch darzulegen, wie sich Drewitz der Spannung zwischen sozialisierter Frau und emanzipiertem Menschen in einer restriktiven Gesellschaft anzunähern versucht, sollen vier der sich in ihren Werken immer wiederholenden Bilder bzw. Metaphern näher betrachtet werden. Es sind oft angewandte literarische Chiffren: „die Nahrung“, „das Schweigen“, „die Kälte“ und „das Ich“, die von der Autorin sprachlich oder bildlich immer wieder umkreist werden. Diese Bedeutungsträger eignen sich dazu, die stilistischen Experimente hervorzuheben, mit denen es Drewitz gelingt, ihr komplexes Verhältnis zur traditionellen Frauenrolle – die auch dann nicht leichter ausfüllbar ist, wenn sie freiwillig gewählt ist – jenseits der narrativen Ebene Ausdruck zu verleihen.

Die erste Metapher, die eine große Rolle in Drewitz' Romanen spielt, ist die der Nahrung. Hiermit deutet sie an, wie sehr Frauen in den Traditionen ihrer Vorfahren (deren Hauptrolle es war, die Kinder zu nähren) steckengeblieben sind. Solche Frauen können sich ihren Töchtern eigentlich nur in ihrer mütterlichen Funktion als Nährmutter nähern, die auf ihr leibliches Wohl bedacht ist. Das ganze Romanwerk ist voll von Beschreibungen dieser Mutterfunktion. In *Eis auf der Elbe*, wo es nunmehr schon Enkel gibt, werden permanent Plätzchen gebacken und in der Küche Essen zubereitet. Auch als die Protagonistin, eine geschätzte Rechtsanwältin, ihre schon erwachsene Tochter nach langem erbittertem Schweigen wiedertrifft, kann sie sie nur drängen, doch etwas zu Essen zu

bestellen, mehr zu essen. Diese Haltung zeigt sie auch anlässlich ihres Besuches bei ihrer Tochter in der Hausbesetzer-Wohnung. Sie bringt viele Lebensmittel mit, obgleich sie weiß, daß dies nicht erwünscht ist. Luce Irigaray bezeichnet dieses mütterliche Aufzwängen von Nahrung im umgekehrten Sinne als Verschlingen, als Einvernahme der Kinder. In einer kürzlich erschienenen Mutter-Tochter Studie wird dazu bemerkt:

Die Beziehung zwischen Mutter und der Tochter als einander Gleichwertige [...] wird durch die Sorge um die Nahrung der Tochter absorbiert. Nur mit der angebotenen Nahrung geht die Mutter in die Tochter ein, während die Tochter an der Mutter als Ernährerin erstickt: „Du schiebst dich mir in den Mund und ich erstickte.“

(Irigaray 1979b, 73).²⁵

Es wird betont, daß gerade die Funktionen, mit denen Mutterschaft im herrschenden Diskurs unlöslich verbunden ist, Mutter und Tochter daran hindern, einander als Frauen zu begegnen.²⁶ Bei Drewitz entziehen sich die Töchter der Mutter vielleicht deshalb, weil diese sich ihnen in ihrer Verunsicherung nicht anders nähern kann, als in ihrer traditionellen Rolle der Ernährerin. Daß ein solches Verhalten falsch ist und den Töchtern schadet, ist nicht zu übersehen. Die neu emanzipierten Mütter in den Romanen haben ihren Kindern gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil sie andere, eigene Interessen verfolgen.

Deshalb ist der überwiegende, alles beherrschende Grundtenor in den Texten wohl das Schweigen oder die Sprachlosigkeit, die immer wieder aufgerufen werden, wenn das Wichtige nicht gesagt wird oder gesagt werden kann. Es ist oft auch ein Schweigen, das das Gefühl der Nicht-Existenz der Erzählerin offenbart (besonders in der dramatischen Version von *Gestern war heute*), und das deren maskenhaftes, performatives Dasein in seiner Vorbestimmung durch das patriarchalische System repräsentiert, wie es z. B. Luce Irigaray theoretisch beschrieben hat. Ihren Aussagen zufolge steht das Schweigen immer im Zusammenhang mit Angst. Angst, etwas zu verlieren, Angst vor dem Unbekannten, Angst, vom gewählten Weg abzukommen. Deshalb gibt es auch keine Genealogie von Frauen. Hierunter versteht Irigaray die Geschichte, „die sich daraus ergibt, daß die Sexualität der Frau gelehnt und dadurch die persönliche Geschichte der Frau ins Unbewußte abgedrängt wurde“.²⁷ In ihrer

25 Luce Irigaray, zitiert bei Susanna Lackner: Zwischen Muttermord und Muttersehnsucht. Die literarische Präsentation der Mutter-Tochter-Problematik im Lichte der *écriture féminine*, Würzburg 2003, S. 106. Nach der Beendigung dieses Aufsatzes erschien ein weiteres wichtiges Buch zum Thema Mütterlichkeit: Emily Jeremiah: *Troubling Maternity: Mothering, Agency, and Ethics in Woman's Writing in German of the 1970s and 1980s*, London 2003.

26 Ebenda.

27 Ebenda, S. 101.

2003 erschienenen Studie über die Mutter-Tochter-Literatur der 70er und 80er Jahre beschreibt Susanne Lackner dies auch noch in post-feministischer Zeit: Die „Zerstörung der weiblichen Genealogie durch den Übergriff der patriarchalischen Macht bewirkt die Kommunikationslosigkeit und Feindschaft zwischen Mutter und Tochter.“²⁸ Gelingt es Drewitz, die von Irigaray gestellte Forderung, das Schweigen zu brechen und die notwendige Interpretation des Vergessens der weiblichen Genealogien einzubringen? Ich meine, es gelingt nur, die Wunde zu zeigen, aber nicht die Symptome zu erklären. In *Gestern war heute* steht die Protagonistin Gabriele auf der Scheide zwischen Traditionalismus und Post-Traditionalismus, um in der Terminologie der Identitätstheorie des britischen Soziologen Anthony Giddens zu sprechen.²⁹ Sie bricht zwar aus dem Nur-Mutter- und Nur-Ehefrau-Dasein aus, aber die Unmöglichkeit, trotz aller Anstrengung, sowohl in der Familie wie auch in der Öffentlichkeit das zu leisten, was sie sich wünscht und was notwendig ist, kann von der Autorin nur als Abwesenheit ins narrative Gefüge eingebracht werden. Da die gesellschaftlichen Gegebenheiten zu ihrer Zeit noch weit hinter den Ansprüchen dieser halb emanzipierten Mütter zurückhinken, verschlechtert sich ihre Vorbildfunktion für ihre eigenen Töchter. Alle Versuche, das Schweigen zu durchbrechen, bleiben fragmentarisch. In *Gestern war heute* wähnt sich eine der beiden Töchter schon emanzipierter, selbstbewußter und engagierter als ihre Mutter, Gabriele. Da die schlimmen Erfahrungen von Krieg und Nachkriegszeit verschwiegen wurden, die Mutter ihr eigenes Leben also nicht reflektieren kann, lehnt die Tochter es ab, weil sie es nicht verstehen kann. Sie verurteilt das kompromißreiche Leben der Mutter, verdammt deren bürgerliche Angepaßtheit und meldet sich monate- bzw. jahrelang nicht zu Hause. In *Eis auf der Elbe*, dem Roman von 1982, in dem die Rechtsanwältin mit ihren drei Töchtern in Konflikt gerät, ist es ähnlich. Das Sich-Freimachen aus der Tradition gelingt auch hier nicht, und Drewitz zeigt einerseits die historisch bedingten Zwänge, andererseits auch die Ohnmacht der einzelnen, denen es nicht gelingt, sich aus der eigenen Sozialisierung zu befreien. So kennt die zweite Tochter ihre Grenzen als Frau noch weniger als ihre Mutter. Als sie selber Mutter wird, ist sie gezwungen, ihre früheren politischen, revolutionären Aktivitäten aufzugeben. Um ihre Kinder durchzubringen, müssen auch ihre politischen Ideale (wie bei vielen 68ern) verlorengehen. Weil sie ihren Lebensunterhalt sichern muß, ist sie gezwungen, in einer chemischen Fabrik zu arbeiten, vor deren Toren sie zuvor noch demonstriert hätte. Statt einen Schritt weiter, geht es zwei

28 Ebenda, S. 185.

29 Anthony Giddens: *The Transformation of Intimacy*, Cambridge 1992.

Schritte zurück. Diese Tochter kreidet der Mutter ihre Emanzipation, ihre Öffentlichkeitsarbeit als Rechtsanwältin an, heiratet früh und bleibt gerne als Nur-Mutter zu Hause, um ihre Kinder besser umsorgen zu können, als es die Mutter getan hat. Sie fällt in Traditionalismus und Abhängigkeit vom Ehemann zurück. Die dritte Tochter in *Eis auf der Elbe* ist am Ende noch ein wenig Hoffnungsträgerin für die Mutter, obgleich sie zunächst ihre Leidenschaft zur Verbesserung der Menschheit mit ihrem Wunsch, einem Mann zu gefallen, verwechselt. Erst als sie die Gewaltanwendung ihres Freundes für politische Ziele ablehnt und von ihm fallengelassen wird, nähert sie sich dem friedensstiftenden Denken der Mutter. Mit dem fast überwältigenden Schweigen im Text der Romane steckt die Ich-Erzählerin und auch die Autorin die Grenzen ihrer eigenen Ausdrucksmöglichkeiten metaphorisch ab. Auf diese Weise reflektiert Drewitz das Schicksal der schwächer werdenden zweiten Frauenbewegung, die von der Jugend Ende der 80er Jahre nur noch wenig beachtet wurde, da junge Frauen aufgrund ihrer fehlenden Erfahrungen und ihrer Distanz von den Müttern sich schon als emanzipiert betrachteten.

Eines der oft eingebrachten sprachlichen Bilder geht über die Bedeutung des Schweigens hinaus und erklärt es gewissermaßen. Es handelt sich um das Bild der Kälte und ist mein nächstes stilistisches Beispiel, das sich in *Eis auf der Elbe* als Titel des Romans metaphorisch verdichtet. Kälte und Eis beziehen sich oft auf Gefühlskälte oder auf ein eingefrorenes Handlungsvermögen bzw. ein starres Gesellschaftssystem. Körperlichkeit und Gefühlskälte stehen besonders in engem Zusammenhang mit der Situation der Protagonistin Gabriele in *Gestern war heute*. Sie lebt gespalten, und es scheint, daß ein Großteil ihrer Gefühle und Instinkte zum eigenen Schutz kaltgestellt ist. Wenn sie davon spricht, daß sie ihre sexuellen Triebe bedauert, weil sie diese an dem Mann befriedigen muß, an den sie gekettet ist, ohne etwas für ihn zu verspüren, so ist hier entweder wieder auf diese Kälte oder eine verkümmerte weibliche Sexualität angespielt (wie sie auch bei Irigaray postuliert ist). Dieses Manko wird nur kurz, aber nicht kritisch reflektiert, als die Autorin die Protagonistin über die intime Beziehung mit ihrem Mann nachdenken läßt. Es ist aufschlußreich, daß man den von der Erzählerin beschriebenen Geschlechtsverkehr eher mit dem eines Freiers und einer Prostituierten assoziiert als dem zwischen Eheleuten.

Auch die so oft wiederkehrenden Aufzählungen der vielen Aufgaben als Mutter sind nicht in Einklang mit warmen Muttergefühlen zu bringen, sondern strahlen kühle Pflichterfüllung aus. Wenn die Erzählerin in *Gestern war heute* von ihren Kindern spricht, geht es fast immer um traditionelle Fürsorge, z. B. wird stets die Überforderung der Mutter angedeu-

tet: die Kinder „sollen“ abgeholt werden, heißt es da, und beim Kindergeburtstag, „ist eine Mutter bis zum Abend auf den Beinen“.³⁰ Oder, als die Protagonistin Gabriele sich einmal an einige unbeschwerte Momente auf der Schaukel in ihrer Kindheit erinnert, wird sie aus den Träumen gerissen, denn „in einer Viertelstunde werden die Kinder kommen, wie immer ein [...] bißchen zu früh. Sie darf keine Zeit verlieren, will später darüber nachdenken, wo das war: Die Schaukel [...] diese Minuten [...] der vollkommenen Harmonie“.³¹ Drewitz zieht hier eine intertextuelle Verbindungslinie zu Fontanes Effi Briest, die am Anfang des Romans ebenfalls unbeschwert schaukelte, dann aber in ein eisiges Verhältnis mit einem regelbesessenen, kompromißlosen Ehemann hineinversetzt wurde, ein Vorgang, welcher der harmonischen Lebensweise ihrer Jugend ein Ende setzte. Drewitz hat in einem Aufsatz zum Thema Mütter und Töchter klar ausgesprochen, daß nicht jede Frau zur Mutter taugt oder in diesem Bereich ihr Bestes leistet. In einer Zukunftsvision sieht sie in solchen Fällen die Kinderbetreuung von einer ‚Berufsmutter‘ ausgeführt, die diese Aufgabe liebt, sie studiert hat und dafür gut bezahlt wird.

Es ist denkbar, daß es künftig Berufs-Mütter gibt wie es Säuglingsschwestern, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen gibt, daß Berufsmütter in den Großfamilien oder auch in anderen Kollektiven, die weniger mütterlich befähigten Frauen entlasten, so daß jede Frau ihre eigene Begabung entfalten kann.³²

Doch ist es inzwischen so weit gekommen? Das Motto am Anfang dieses Aufsatzes läßt erkennen, daß das Problem der Kinderbetreuung bis heute Angstvisionen auslöst.

In ihrer Gespaltenheit ist Drewitz' Protagonistin in *Gestern war heute* weder eine traditionelle noch eine emanzipierte Frau; sie lebt in einem unkritischen hybriden Zustand, der eine ungeheure Belastung mit Bergen von Schuldgefühlen bedeutet. Ihre Entscheidungen sind deshalb oft gegen sich selbst gerichtet. Als eine Tochter von Gabriele einen tödlichen Unfall erleidet, muß nicht gesagt werden, warum sie sich sofort entscheidet, wieder ein Kind in die Welt zu setzen und zu ihrem Mann zurückzugehen, den sie auf Zeit verlassen hatte, um zu studieren und eine Karriere vorzubereiten. Das Eis jedoch kann nicht schmelzen, wenn das Kinderkriegen auf diese Weise funktionalisiert wird und wenn sie als ‚perfekte Frau‘ darauf baut, die zu ihrer Zeit nicht zu vereinbarenden Welten von Familie und Öffentlichkeit ohne Opfer zusammenzuzwingen. Besonders in *Eis auf der Elbe* veranlaßt ihr Schuldbewußtsein die

30 I.D. (wie Anm. 6), S. 290.

31 Ebenda, S. 289 f.

32 I.D.: Die halbvollendete Emanzipation. Oder sind wir auf dem Weg zur mutterlosen Gesellschaft?, Typoskript, S. 10.

Protagonistin dazu, neben ihrer Tätigkeit als Rechtsanwältin mit hektischen und zeitraubenden Aktivitäten außerhalb der Familie noch Mitmenschen zu helfen, die vom Staat keine Hilfe erhalten. Damit legt sie gewissermaßen eine gesellschaftlich umfunktionalisierte Mütterlichkeit zutage, die mehr ihrem Temperament entspricht und die sie gerne ausführt. Das mütterliche Zuhause versucht sie mit linker Hand aufrecht zu erhalten. Sie verdrängt die implizite Problematik mit Schweigen und Kälte und hält somit den Status quo aufrecht. Als sich Drewitz in einem autobiographischen Text über ihre Mutter einmal selbst die Frage stellte, was sie von ihr gelernt habe, beschreibt sie deren Geduld, indem sie wieder auf den Bildbereich des Eises rekurriert. Sie schreibt über eine Kindheitserinnerung: „Ich seh’ sie [die Mutter], wir stehen auf einer Spreerbrücke, kalter Winter, Eisschollen. Wenn das Eis reißt, werden die gemauerten Ufer Schaden nehmen, sagt sie. Mein Gott, so hat sie Geduld gelernt“.³³ Diese unvermittelte Aussage ist in ihrem Bezug auf die Tugend der Geduld vielleicht auf den ersten Blick irritierend. Das Bild scheint jedoch eine Einsicht anzudeuten, wonach die alten traditionellen Gesellschaftsstrukturen, repräsentiert durch die in der Zeit gefrorenen Mauern, zerstört werden, wenn das Eis schmilzt. Aber bis dahin ist es noch lange hin. Der Begriff der Geduld, der von Rousseaus *Emile* an als naturgegebenes Charakteristikum der Frau galt, soll hier Mut zum Aufbruch einflößen, um gegen die naturalisierte Konstruktion der Frau im Sinne des patriarchalischen Imago weiter anzukämpfen, auch wenn alles schief zu gehen droht. Die Schwierigkeit der Beharrlichkeit ihres Unterfangens drückt Drewitz in dem Satz aus, daß es besser ist „zu scheitern als sich aufgeben“.³⁴

Die Protagonistinnen bei Drewitz und sie selber setzen trotz Überlastung Kinder in die Welt, obgleich es schon lange die Möglichkeit zur Verhütung gab. Die Erzählerin von *Gestern war heute* sieht es als biologisch fundierte Funktion und als essentiellen Teil der weiblichen Identität und deshalb als ihr Recht an, Kinder in die Welt zu setzen. Für die Gesellschaft ist diese Funktion der Frau eine Notwendigkeit, wenn sie nicht aussterben will. Ein Kind ist Ausdruck der Hoffnung auf die Zukunft der Gesellschaft, ein Umstand, der die Frau wiederum als wichtige Trägerin der menschlichen Gemeinschaft herausstellen und der deshalb ihre gesellschaftliche Identität festigen sollte. In dem geschichtlichen Augenblick, in dem die Romane von Drewitz spielen, mit seinen schlechten wirtschaftlichen Voraussetzungen und der herrschenden Fremdbestimmung der Frau, reicht die Kraft aber nicht aus, das Potential jenseits der

33 I.D. (wie Anm. 3), S. 84.

34 I.D. (wie Anm. 6), S. 69.

mütterlichen Rolle in dem Maß auszuleben, wie es die Autorin und ihre Protagonistinnen verlangen. Wie Monika Shafi darlegt, ist diese Müttergeneration überfordert.³⁵

Dieses Dilemma führt zur nächsten Sprachchiffre, der Besessenheit nach Selbst-Reflexivität bei Drewitz, die sich in ihren Texten als Versuch darstellt, immer wieder das Ich auszuloten. Die Suche nach diesem unbekanntem weiblichen Subjekt wird in den Romanen ohne Unterlaß betrieben. Dabei postuliert Drewitz jedoch niemals ein fixiertes, festes universelles Ich, das mit dem männlichen Subjekt der Aufklärung vergleichbar wäre. Sigrid Weigel bezeichnet daher das Ich als Zentralthema im Romanwerk von Drewitz, das stets im größeren Zusammenhang mit der sich jeweils verändernden politischen Lage ihrer Gesellschaft stehe.³⁶ Es ist ein modernes dynamisches Ich und wird anhand der Gegebenheiten des Daseins und der wechselnden Umstände ständig kritisch befragt. Wie sie in einem Text mit dem Titel *Ich über mich* schreibt, hält die Autorin nicht viel „von dem schroffen Cogito ergo sum oder der primitiveren Forderung nach Selbstverwirklichung. Wer weiß denn, wer er ist?“³⁷ In einem Interview kommentiert Drewitz die Identitätsproblematik der Frauen:

Ich kann in alle Leben schlüpfen, nur das eigene bleibt mir fremd. Ausdruck der sehr fraulichen Identitätskrise. Denn eine Frau mit großer Familie wagt es nicht, Ich zu sagen, weil immer ein anderes bedürftiges Ich auf sie wartet. Weil ihr Ich-Anspruch immer wieder in Frage gestellt wird. Weil sie ihn selber in Frage stellt. Weil die Zweifelhait Körper und Kopf ihr immer gegenwärtig ist bis fast zur Selbsterstörung manchmal, dagegen habe ich geschrieben.³⁸

Sie weiß also, daß sich Identität aus Bewußtsein, aus Biologie, aus Unbewußtem, aus Gefühlen, Instinkten, und Erleben zusammensetzt. Damit ist Drewitz nicht weit entfernt von der auch heute noch intensiv diskutierten Frage, was denn ein Ich oder ein Subjekt nun sei, eine Frage, über die in Forschungskreisen weiterhin erhitzte Debatten geführt werden. In diesen Diskussionen wird die Identität des/der Einzelnen aus der Struktur heraus verstanden, die ihn/sie braucht, um eben diese kulturelle Struktur durch eine Wiederaufführung (performativity) dieser Identitätskonstruktionen durch den/die Einzelne zu bestätigen und zu erhalten. Der englische Soziologe Anthony Giddens kann als Beispiel für diese

35 Shafi (wie Anm. 19).

36 Sigrid Weigel: ‚Woman Begins Relating to Herself: Contemporary Wome’s Literature (Part One). In: New German Critique 31/1984, S. 53–94.

37 I.D.: Unter meiner Zeitlupe, Wien u. a. 1984, S. 209.

38 Titus Häusserman (Hrsg.): Ingeborg Drewitz: Materialien zu Werk und Wirken, Stuttgart 1988, S. 89 f.

Auffassung angeführt werden.³⁹ In seinen Augen wählt jede Person Charakteristika des eigenen Selbst aus einer bereits vorhandenen sozialen Struktur aus und setzt auf diese Weise eine Identität zusammen. Auch die Konstitution weiblicher Identität in der späten Moderne sei von einer Post-Tradition bestimmt. Danach wählen Frauen die Komponenten ihrer Identitäten selbst, statt unbewußt in einer Traditionsbestimmtheit sozialisiert zu werden, wie sie noch für die frühe Moderne charakteristisch gewesen sei. Somit würde die gesellschaftliche Struktur deutlicher reflektiert und sich ihrer eigenen prekären Konstruktiviertheit bewußt. Bei den von Ingeborg Drewitz dargestellten Frauengenerationen könnte man also in bezug auf ihre Identität danach fragen, auf welche Traditionalismen die Frauen für die Konstruktion der eigenen Identität rekurrieren. Die Urgroßmutter, Großmutter und Mutter in ihren Schriften lebten noch in Zeiten der Tradition und folgten vorgeschriebenen Rollen. Ihre Protagonistinnen jedoch und sie selbst befinden sich schon in einer Zeit des Übergangs hin zur angesprochenen Post-Moderne-Tradition. Einige der Töchter, die wiederum ein traditionelles Leben wählen, tun dies nun nicht mehr automatisch, sondern aufgrund eigener Reflexion und einer vorgeblich freien Wahl.

Diese Ansicht würde jedoch bei anderen Teilnehmern an der Identitätsdebatte zu Recht auf Widerstand stoßen, und auch Ingeborg Drewitz würde sich ihr gegenüber kritisch äußern. Wenn das Individuum nur Aspekte der Zivilisation und Kultur für die Identität wählen würde, produzierte dies nur eine immer gleiche, unendliche Schleife, die keine Veränderung in Kultur und Gesellschaft erlauben würde. Aus diesem Grunde gilt es zu bedenken, daß ‚Agency‘, d. h. die einzelne, anders handelnde Person, dazu benötigt wird, um die kulturelle Matrix neu zu formen und zu verändern. Die Konstitution der Identität der Einzelnen wird also von anderen Theoretikern als weitaus komplexer gesehen als es der Soziologe Giddens and auch die Vertreter des New Historicism noch heute tun. Selbst-Identität schließt nicht nur reflektierbare Elemente ein, sondern auch unhinterfragbare Aspekte der Tradition, Kultur, Schicksalsbegriffe, das Unbewußte, die Instinkte, Glauben und Emotionen. Dies wird schon bei Drewitz deutlich, in deren Texten einige Protagonistinnen teilweise in eine Entscheidung eher getrieben werden als sie bewußt zu fällen. Besonders die Vorstellung einer auf Reflexivität gegründeten Identitätskonstitution wertet die ästhetischen Formen in Kunst und Literatur auf. Der Kommunikationswissenschaftler Matthew Adams führt in diesem Zusammenhang aus, daß fiktionale Texte die Idee der Reflexivität proble-

³⁹ Anthony Giddens: *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*, Palo Alto 1991.

matisieren und ein mehrdimensionales Konzept des Selbst suggerieren können, das aufgrund seiner Dynamik die Strukturen verändern kann.⁴⁰ Diesen Gedanken hat Drewitz mit Sicherheit in ihren Romanen vertreten. *Gestern war heute* wurde wohl nicht zuletzt aus diesem Grunde, eben wegen seiner Aktualität, noch zu Beginn des neuen Millenniums in den Kanon für den Literaturunterricht an Schulen aufgenommen.

Die Mütter-Töchter-Literatur aus den 70er und 80er Jahren hat zweifellos zu einer, wenn auch mäßigen Veränderung der Strukturen beigetragen. Dazu gehören auch Drewitz' Romane, die verschiedene Facetten der weiblichen Identität andeuten, die sprachlich nicht zu fixieren waren, jedoch durch deren unterschwellige Präsenz in Sprachbildern und -situationen ein neues Modell des Selbst in die kulturelle Matrix, in die Schleifen des zivilisatorischen Prozesses eingebracht und diese somit erneuert haben. Wie ein Leitmotiv zieht sich die Frage nach dem Ich durch ihr Werk. Am Schluß von *Gestern war heute* sagt Gabriele zu ihrer Tochter: „Weißt du, was das ist: ein Ich? Du forderst es. Ich habe es zu leben versucht. Aber das Wort taugt nicht: Ich...“⁴¹ Das rationale Nachdenken allein ist nicht genug, es gibt da immer noch etwas anderes, das sich zwischen den Worten verbirgt. Auch Vorbilder sind nur ein Teil der Antwort auf die Identitätsproblematik. Für Drewitz war neben den geistigen Müttern ihre eigene Mutter ein Vorbild, denn sie hatte deren Begrenztheit durch die traditionellen gesellschaftlichen Strukturen verstanden und so weit akzeptiert, daß sie einen Teil davon mutig übernahm.

IV.

Drewitz' Wahl der Mutter als Vorbild wird auch heute noch von vielen geteilt. Bei einer Forsa-Umfrage in diesem Jahr wählten über 35% die Mutter als wichtigstes Vorbild. Aber ist diese Wahl so einsichtsvoll wie die der Autorin? Nach einer Pause von ca. 20 Jahren, gibt es eine neue Flut von Biographien und Romanen, in denen junge Autorinnen sich mit dem Mutter-Thema auseinandersetzen. Während Drewitz den Standpunkt der Frau als Mutter und als Tochter einnimmt, um beide Seiten zu verstehen, kritisieren die zeitgenössischen Autorinnen erneut die Figur der Mutter vehement.⁴²

40 Matthew Adams: Ambiguity: The Reflexive Self and Alternatives; ders.: „Ambiguity“ M/C: A, Journal of Media and Culture 5.5 (2002); <http://www.media-culture.org.au/mc/0210/Adams.html> >.)

41 I.D. (wie Anm. 5), S. 376.

42 Christa Hein: Vom Rand der Welt, Frankfurt a. M. 2003; Birgit Bauer: Im Federhaus

Alice Schwarzer hat gerade ein Buch mit dem Titel *Alice Schwarzer portraitiert Vorbilder und Idole* veröffentlicht. Die Feministin stellt deprimiert fest: „Menschen brauchen Vorbilder. Männer haben Vorbilder. Aber Frauen? Die sind Idole. Oder Legenden. Oder Mythen. Aber selten Vorbilder.“⁴³ Allzu vorschnell werden in der heutigen Zeit Fortschritte in bezug auf die Gleichstellung von Frauen konstatiert, die in den Medien hoch gepriesen und von jungen Frauen oft geglaubt werden. Ein *Spiegel*-Artikel berichtete z. B. 1999:

Eine neue Frauengeneration ist im Anmarsch. Ehrgeizig sind die Damen, pragmatisch, streiberprobt, meist hoch qualifiziert und selbstbewußt. Ihr Schicksal nehmen sie selbst in die Hand. Sie wollen Selbstverwirklichung, sie wollen Erfolg, sie wollen Einfluß, und sie wollen das alles zu ihren Bedingungen. Nahm sich die Frauenbewegung vor dreißig Jahren vor, das Patriarchat abzuschaffen, so ziehen die Frauen von heute die Unterwanderung des Systems vor: Still und zäh infiltrieren sie die Schaltstellen der Macht in der Wirtschaft und Politik.⁴⁴

Dabei wird es im Sinne des neuen ‚Gender Mainstreaming‘ als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Frauen keine Extra-Nischen mehr benötigen, da in allen Sparten der Gesellschaft nunmehr beide Geschlechter gleichwertig unterstützt würden. Eine im Jahre 2002 veröffentlichte Studie hingegen kommt zu einem gegensätzlichen Ergebnis:

Gesellschaftliche Benachteiligungen von Mädchen und Frauen sind auf der breiten Ebene noch nicht beseitigt [...] bei Berufsausbildung und Berufswahlspektrum, Chancen auf dem Arbeitsmarkt, Karriereaussichten, Präsenz in Führungspositionen, bei der Verteilung auf Berufsbereiche, beim Lohnniveau, hinsichtlich der Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf, sowie durch alltäglichen Sexismus und Gewalterfahrungen.⁴⁵

Alice Schwarzer muß berichten, daß die von Ruddik löblich besprochenen „mütterlichen Eigenschaften“, die auch von Drewitz gepriesen wurden und der Welt zugute kommen sollen, leider den Frauen nicht nützen:

Neuere internationale Studien zeigen, daß die so genannten soft skills – also die Inszenierungen und Eigenschaften, die traditionell Frauen zugewiesen werden, wie Emotionalität und Einfühlungsvermögen zwar hochwillkommen sind zum Schmieren der verhärteten Berufswelt, den Frauen selbst aber eher schaden als nutzen. Weibliche Eigenschaften bei Chefinnen werden von Untergebenen genossen, aber nicht geschätzt.⁴⁶

der Zeit, München 2003; Ulla Hahn: *Unschärfe Bilder*, München 2003; Anna Mitgutsch: *Familienfest*, München 2003.

43 Alice Schwarzer: *Alice Schwarzer portraitiert Vorbilder und Idole*, Köln 2003.

44 *Spiegel* 47 (1999).

45 Anita Heiliger: *Mädchenarbeit im Gendermainstream*, München 2002, S. 1.

46 Schwarzer (wie Anm. 43), S. 14.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der große Spagat, den Ingeborg Drewitz und ihre Protagonistinnen auszuführen versuchten, ist noch immer nicht beseitigt geworden. Viele Frauen wählen ein kinderloses Leben, weil sie wissen, daß sie als Mutter wieder in der Abhängigkeit landen würden. *Der Spiegel* spricht im November 2003 von 30% Frauen, die kinderlos bleiben wollen, bei Akademikerinnen sogar von 40%. Sie hofften auf die Mitarbeit ihrer Partner, meist jedoch umsonst.⁴⁷ Etwas hilflos wirft das EMMA-Magazin von daher als Titelgeschichte wieder das Thema „Neue Väter werden verzweifelt gesucht“ auf.⁴⁸ Da dies durchschnittlichen Familien in der Bevölkerung nicht viel helfen kann, weil beide Eltern bis zum späten Nachmittag arbeiten müssen, sollten die Politiker die unausgeführte Idee der Ganztagskrippen, -horte und -schulen in der BRD stärker vorantreiben, wie eine Studie von Peter Grottian bemerkt.⁴⁹ Drewitz' Vision von Berufsmüttern bleibt weiterhin Utopie.

Festzuhalten bliebe, daß der Konflikt, mit dem Frauengenerationen nun schon seit langem in unserer Gesellschaft konfrontiert werden, wenn Chancengleichheit verlangt wird, in seiner facettenreichen Vielfalt bei Drewitz eindringlicher problematisiert ist als bei anderen Autorinnen ihrer Zeit. Drewitz zeigt, wieviel Mut von Frauen in der Vergangenheit aufgebracht werden mußte und wieviel Selbstreflektion notwendig war, um nur einen vagen Lichtblick in der Zukunft zu ergattern. Heute kann Ingeborg Drewitz kaum mehr als Rollenmodell dienen, dazu griff sie mit zu vielen Händen in die alten Strukturen der Welt. Aber vielleicht in 128 Jahren...

47 *Der Spiegel* 46 (2003), S. 79. Vgl. Susie Reinhardt: *Frauenleben ohne Kinder*, München 2003.

48 EMMA 6/2003.

49 Peter Grottian: *Geschlechterdemokratie in der Erwerbs- und Familienarbeit*, Abschlußbericht einer Studie im Auftrag des Hessischen Sozialministeriums, März 2003. http://www.boell.de/downloads/arbeit/GD_Familienarbeit_R%C3%BCling_Kastner.pdf